

Was war da los, Herr Kuns?

Joe Kuns, 18, Student aus Xenia, Kansas, über einen Höhenflug: „Ich habe eine Krankheit des Nervensystems, die meine Muskeln schwächt. Deswegen sitze ich im Rollstuhl, seit meinem achten Lebensjahr. Ich liebe Musik, sie bringt mich durch den Tag. Auf dem Rock-Festival in Kansas City, dem größten Eintagesrockfest in Amerika, stand ich zuerst ziemlich weit hinten. Die Band Adelitas Way spielte gerade, als mich ein paar Typen fragten, ob ich crowdsurfen wollte. ‚Yeah‘, antwortete ich. Sie hoben meinen Rollstuhl hoch, heilige Scheiße, dachte ich, plötzlich schwebte ich über allen Köpfen und konnte die Bühne sehen, einfach alles. Sie reichten mich nach vorn, ich schwankte, der Rollstuhl kippte, aber ich fühlte mich sicher. Ich konnte nicht fallen, es waren so viele Hände oben. Kurz vor der Bühne setzten sie mich ab, ich landete genau auf den Rädern. Nach dem Konzert rief mich der Radiomoderator Johnny Dare an, er hatte das Foto meiner Aktion im ‚Kansas City Star‘ gesehen und bot mir Karten für ein Marilyn-Manson-Konzert an.“



Lauert im Wald der Tod, Herr Bathen?

*Markus Bathen, 40, arbeitet als Wolfs-
experte für den Naturschutzbund
Deutschland in der sächsischen
Lausitz, mitten in einem Wolfsgebiet.*

SPIEGEL: Herr Bathen, in Schleswig-Holstein ist ein Wolf gesichtet worden, der aus Polen dorthin gekommen sein soll. Wie geht das?

Bathen: Wölfe laufen wahnsinnig viel, durchschnittlich 40 Kilometer am Tag. Oft gehen sie ausgebaute Wege entlang, das ist energiesparend: keine Hindernisse, denen sie ausweichen müssen. Früher, als es Wölfe in ganz Europa gab, war es für den genetischen Austausch wichtig, dass die Tiere wanderten, manchmal mehrere tausend Kilometer. Einige machen das noch immer. Das weiß man, weil einige Wölfe mit GPS-Sendern ausgestattet sind.



Bathen, Wolfsattrappen

SPIEGEL: In Deutschland gibt es inzwischen wieder einige Rudel. Was hat sich verändert?

Bathen: Der Wolf war schon einmal hier, im Ökosystem hat er seine Funktion. Er bevorzugt kranke und schwache Tiere als Beute, für die anderen Tiere ist das von Vorteil. Sie haben mehr Raum, mehr Futter. Wir bezeich-

nen ihn als „Gesundheitspolizisten“. Dazu kommt ein gesellschaftlicher Aspekt: Die Menschen haben den Wolf ausgerottet zu Zeiten, als sie die Natur plakativ in Gut und Schlecht aufgeteilt haben. Inzwischen akzeptieren wir die zwei Seiten des Tieres.

SPIEGEL: Welche Seite hat der Wolf denn noch, außer der des Gesundheitspolizisten?

Bathen: Die Geschichte vom Wolf, der die Geißlein frisst, ist ja nicht falsch. Der Wolf weiß nicht, dass das Reh als Beute erlaubt ist, das Schaf aber nicht. Wir haben deshalb ein Wolfsmanagement entwickelt, darin steht beispielsweise, wie Zäune beschaffen sein müssen und wie Schafhalter unterstützt werden können.

SPIEGEL: Müssen wir Menschen Angst haben, wenn wir in die Wälder gehen?

Bathen: In einem Wolfswald, so nenne ich das mal, braucht man keine Angst zu haben. Der Wolf hat den Menschen nicht im Beuteschema. Wir sind ihm egal.